

KLAUS HERRMANN

DILETTANTEN SCHREIBEN . . .

Junge deutsche Schriftsteller pflegen sich heutzutage große Vorbilder zu wählen, unter Goethe, Stendhal oder Dostojewski will es Keiner mehr tun, und wenn man ihnen erzählen wollte, daß auch ein Mann wie der gute alte Gustav Freytag als Unterhaltungsschriftsteller seine Berechtigung hatte, würden sie verächtlich die Nase rümpfen; denn sie haben Alle furchtbar literarische Ambitionen: Wer knapp eine Reportage zu zimmern vermag, hält sich für einen Novellisten, Literaten, die ein kleines Talent für unterhaltsame Magazingeschichten pflegen könnten, besitzen den Ehrgeiz, den großen Romanciers des vorigen Jahrhunderts nachzueifern, und wer von den jungen Schriftstellern Deutschlands einen anständigen Unterhaltungsroman zustande brächte, würde gewiß nur einen Vergleich seines Werkes mit den epischen Meisterwerken der Weltliteratur dulden.

Weniger anspruchsvoll als die Autoren sind die Verleger. Seit Remarque und Gläser zinstragende Bucherfolge waren, wittern sie hinter jedem Manuskript eines jungen Menschen, dem weder grammatikalische Fehler noch eigne schöpferische Arbeit nachzuweisen sind, wenn nicht gleich eine Geistestat, so doch zum mindesten ein sicheres Geschäft, und der Bücher kaufende Kurfürstendamm, den die schöne Geste blendet, wird vorläufig noch die typografisch meist einwandfrei hergestellte Ware aufnehmen, geschmeichelt von den Waschzetteln und Bauchbinden, die seinem fachmännischen Urteil ein neues und zeitgemäßes Genie anempfehlen. Junge Schriftsteller — sie müssen jünger als vierzig sein — haben es heute leicht, gedruckt zu werden. Wenn in ein paar Jahren aber die Unrentabilität dieses Verlagsartikels offenbar sein wird, werden die Langsameren, die sich nicht rechtzeitig ihren ersten Roman abgeschrieben haben, dafür büßen müssen.

Dabei haben Manche der Heutigen zweifelsohne Das, was man in der Umgebung des Romanischen Cafés „literarische Qualität“ zu nennen beliebt, sie schreiben halbwegs flüssig, ohne allerdings einen eignen Stil zu besitzen, und verstehen es bisweilen, die eine oder die andere ihrer Gestalten plastisch zu formen. Jedoch bleibt darüber die Frage offen, warum alle diese jungen Menschen überhaupt schreiben — selbst der wohlwollendste Kritiker sieht oft genug den Grund nicht ein. Da ist etwa Richard Friedenthals Cortes-Roman „Der Eroberer“ (Insel-Verlag, Leipzig), zweifellos eine recht anständige Leistung; kleine Schönheitsfehler — daß z. B. ein Bänkelsänger, dem die Zunge ausgebrannt wird, zirka fünfzig Seiten später mit gleich guter Laune seine Balladen singt — wollen wir nicht allzu dick ankreiden, denn in Anbetracht Dessen, was man heute schon „literarische Leistung“ heißt, muß man bescheidene Ansprüche stellen. Aber unerfindlich bleibt, zu welchem Zweck der Autor eine längst vergessene Vergangenheit detailgetreu und farbenprächtig nachgemalt hat. Um durch ihre Symbolik gegenwärtige Zustände zu charakterisieren? Doch Vergleiche lassen sich beim besten Willen nicht feststellen. Um die Psychologie des Eroberers par excellence zu geben? Doch die Gestalt des Cortes ist nur äußerlich erfaßt, und die seltenen psychologischen Deutungen bleiben in den Anfängen stecken. Um zu unterhalten? Aber dazu fehlt das Wichtigste: das Spannungsmoment. Also bleibt nur die Annahme übrig, daß der Roman um des historischen Temas willen geschrieben wurde — doch in diesem Fall wäre eine nüchterne, die historischen Quellen verarbei-